



Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papi Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 4. Dezember 1898.

Die katholische Familie" erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 10 Pf.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Anzeigenhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pf.

Kirchlicher Wochentalender.

- Sonntag, 4. Dezember. 2. Adventssonntag.** Barbara, Jungfrau und Martyrin, † 306. Anas, Erzbischof, † 1075. Petrus Chrysologus.
- Montag, 5. Dezember. Sabbas, Abt, † 532.** Crispina, Martyrin. Nicetus.
- Dienstag, 6. Dezember. Nikolaus, Bischof, † 352.** Afella, Jungfrau, † 406.
- Mittwoch, 7. Dezember. S. Ambrosius, Kirchenlehrer, † 397.** Urban, Bischof, † im 4. Jahrhundert.
- Donnerstag, 8. Dezember. Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä.** Eucharinus, Bischof, † im 3. Jahrhundert.
- Freitag, 9. Dezember. S. Leokadia, Jungfrau und Martyrin, † 304.** Gorgonia, Witwe, † 372. Martianus und Genossen, Martyrer.
- Samstag, 10. Dezember. Melchisedes, Papst, † 314.** Eulalia, Jungfrau und Martyrin, † unter Kaiser Diokletian. Herbert, Bischof, † 1198.

Messias, nach dem das Volk schon so lange zum Himmel hinaufschrie: „Thauet, Himmel, den Gerechten!“ O daß du doch den Himmel zerriffest und herabstiegest! Und warum diese heiße und bange Sehnsucht, die wir bei allen echten Israeliten finden?

Weil verschlossen war das Thor,
Bis ein Heiland trat hervor.

Das Thor der ewigen Seligkeit war allen verschlossen, bis der Heiland es durch seinen Erlösungstod öffnete. Der hl. Paulus schreibt an die Hebräer, die Welt vor Christus sei der Sklaverei anheimgefallen aus Furcht vor dem Tode. (Heb. 2.) Und sicher ist in der Stellung zum Tode zwischen der vor- und nachchristlichen Welt ein großer Unterschied. Die Heiligen des neuen Testaments begrüßen den Tod wie einen lieben Freund und Erretter. Sie sterben gern, ja sie sehnen sich nach dem Tode. Die Glieder des alten Testaments denken an den Tod mit Angst und Schrecken. Erinnern wir uns nur an die ergreifende Klage des Königs Ezechias! Der Prophet Jaias hatte ihm im Namen des Herrn angekündigt: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben!“ Da bricht der König aus

Zweiter Adventssonntag.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Gesandtschaft Johannes des Täufers an Christus. Matth. 11.

„Bist du es, der da kommen soll?“ läßt Johannes den Heiland fragen. „Der da kommen soll.“ So nennt er den so heißersehnten

in laute Klagen: „Inmitten meiner Tage soll ich eingehen in des Todesreiches Schatten. Nicht werde ich schauen den Herrn im Lande der Lebendigen. Abgeschnitten wie der Faden vom Weber wird mein Leben; da ich noch im Beginne bin, schneidet er es ab. Wie eine junge Schwalbe ziehe ich, klage gleich der Taube. Denn nicht das Unterreich preiset dich, und nicht lobet dich der Tod. Der Lebende preiset dich, wie auch ich es heute thue. O Herr, so errette mich, und Psalmen werden wir singen im Hause des Herrn alle Tage unseres Lebens!“ (Jf. 38.) Welche Furcht vor dem Tode spricht sich in diesen Worten aus! Welche traurige Vorstellungen vom jenseitigen Leben! Welche Sehnsucht nach dem längeren Leben auf Erden! Und doch war Ezechias ein König nach dem Herzen Gottes, wie seit Davids Heimgang kaum ein zweiter auf Juda's Thron gesessen.

Wie ganz anders die Heiligen des neuen Bundes! Paulus sitzt im Gefängnis zu Rom. Der Tod ist in drohender Nähe. Und Paulus? Klagt er wie Ezechias? Betet er, daß doch der Herr das Schwert fernhalte und sein Leben verlängern möge? Zittert er vor dem Tod? Weit entfernt. „Ich verlange aufgelöst und bei Christus zu sein. Das ist für mich weitaus das Bessere.“ (Phil. 1.) So schreibt er aus seinem Kerker. Und als das Schwert schon nahe daran war, seinen Lebensfaden abzuschneiden, da schrie er noch an seinen geliebten Timotheus: „Die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Darum ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt worden, welche mir der gerechte Richter an jenem Tage geben wird, aber nicht allein mir, sondern allen denen, welche seine Ankunft lieben.“ (II. Tim. 4.) Oder denke an den hl. Ignatius von Antiochien, wie er die Römer dringend bittet, seinem Martyrtod doch ja nicht im Wege zu stehen! „Ich weiß, was mir frommt. Ich bin ein Weizenkorn Christi. Die Zähne der wilden Bestien sind die Mühle durch welche ich gemahlen werden muß, um als reines Brot Christi erfunden zu werden.“

Woher dieser Unterschied? „Denn verschlossen war das Thor, bis der Heiland trat hervor.“ Der Himmel mit seiner Seligkeit war verschlossen seit der Sünde der Stammeltern, und keine Gewalt auf Erden konnte ihn öffnen. Er blieb verschlossen, bis „Gott der Vater sich rühren ließ, daß er uns zu retten kam, und der Sohn sich selber antrug, den Ratschluß auszuführen.“ Da öffnete er den Himmel, stieg herab zu uns Menschen und vollendete sein Erlösungswerk durch den Opfertod auf Golgatha. Da erst öffnete sich der Himmel. Da erst führte der Herr, wie der Apostel sich ausdrückt, die Gefangenen gefangen mit sich, d. h. die in der Borhöhle schmerzlich Harrenden führte er in heiligerer Gefangenschaft mit sich hinaus.

„Er führt die Väter allzugleich Mit sich hinauf in's Himmereich.“

Da begreift man es, daß die Alten mit Schrecken an den Tod dachten. Da begreift man es, daß wir reden von bangen Nächten, in welchen das Volk nach Erlösung schrie und dies auch noch in der anderen Welt fortsetzte. Erst Christus brachte Licht und Heil.

Jetzt, lieber Christ, sind die bangen Nächte vorüber, wenigstens für jeden wahren Christen! O danke ihm, der das Licht gebracht, und benutze das Licht! Denn der Sünder sitzt auch jetzt noch in bangen Nächten, viel schlimmer als Israel. Er ruht nicht nach dem Erlöser, er fürchtet sich vor dem Richter. Und sein Gericht wird um so schlimmer sein, weil er im Lichte leben konnte und es vorzog, in der Finsternis zu sitzen. „Er liebt die Finsternis mehr als das Licht.“

Lieber Leser! Zu solchen verstockten Sündern willst du gewiß nicht gehören. Benutze also die Nothzeit als Bußzeit und beherzige die Worte des Liebes:

Brüder, laßt zu diesen Zeiten
Uns das Herz zur Buß' bereiten!
Wandelt auf der Tugend Bahn!
Zieh'et Jesum Christum an!

Die heilige Barbara.

(Wahrspruch des heiligen)

(4. Dezember.)

Die Heimat der hl. Barbara, deren Gedächtnisraa unsere hl. Kirche am heutigen Tage feiert, ist Kleinasien. Dort ward sie vor etwa 1600 Jahren als Kind eines vornehmen und einflussreichen Mannes, Namens Dioskorus, ge-

boren. Schon früh lernte Barbara den wahren Glauben kennen und schätzen. Als Dioskorus, der ein Heide war, eines Tages gewährte, daß seine Tochter der christlichen Religion anhang, da entbrannte sein Zorn in einem solchen Grade,

daß er nach seinem Schwerte griff, um sein eigenes Kind zu ermorden. Glücklicherweise gelang es ihr, den Händen des grausamen Vaters zu ent-rinnen. Dioskorus begab sich nun zum Landpfleger, auf daß derselbe Barbara um ihres christlichen Glaubens willen vor Ge-richt stelle und zum Tode verurteile. Das geschah. Ehe die fromme und reine Jungfrau jedoch den Martyrer-tod starb, sollte sie nach dem Wunsche und Willen ihres eigenen Vaters grau-sam gequält und gepeinigt werden. St. Barbara wurden die Kleider vom Leibe gerissen, und dann ward sie fürchtbar gezeihelt. Darauf riß man ihr die Wunden auf, so daß das Blut in dicken Tropfen zur Erde rann, und in diesem Zustande warf man sie in den Kerker, wo man sie auf harten, kalten Steinen liegen ließ. In der Nacht jedoch erschien ihr der Heiland; er tröstete sie und heilte alle ihre Wunden. Als St. Bar-bara am andern Morgen wieder vor der Richter geführt wurde, sah man das Wunderbare, was geschehen. Da entbrannte die Wut des Rich-ters von neuem, und St. Barbara ward noch grausamer gemartert als zuvor. Mit eisernen



Die hl. Barbara.

Halen zerfleischte man ihr die Seiten und brannte sie mit Fackeln. Ohne ein Wort der Klage ertrug sie alle diese fürchterlichen Qua-len. Zuletzt ward St. Barbara von ihrem eigenen Vater, der zugegen war, ge-tötet. So starb die Heilige.

St. Barbara wird besonders um Erlangung einer glücklichen Sterbe-stunde angefleht, und daß ein solch vertrauensvolles Gebet eine gar wun-derbare Kraft besitzt, zeigte sich so recht im Leben des hl. Stanislaus Kostka, der vor etwa 350 Jahren lebte. Dieser Jüngling war einst, als er am Jesuitenkollegium zu Wien den Studien oblag, von einer gefährlichen Krankheit befallen. Da er glaubte, er werde sterben, verlangte er die hl. Bezgehrung; doch wollte man keinen Priester zu ihm lassen. Da flehte Stanislaus zur heiligen Barbara, und in der darauffolgenden Nacht erschien ihm die Heilige in Begleitung zweier Engel, die dem Kranken den Leib des Herrn reichten.

St. Barbara wird auch als Schutzpatronin der Artillerie verehrt.

Zum Feste Mariä Empfängnis.

(Lachdruck verboten.)

In den düsteren Ernst des hl. Adventes leuchtet hell und klar das heutige liebliche Fest hinein, Mariä Empfängnis. Man könnte es auch nennen das Fest der Reinheit Mariä, das Fest der Reinheit überhaupt.

Maria ist vollkommen rein, so lehrt uns das heutige Fest, rein von jeder Mafel der Sünde, rein selbst von der allgemeinen Erbsünde. Sie überstrahlt selbst die Klarheit der Engel. Darum ruht das Auge Gottes, sie vorausschauend von Ewigkeit her, mit unendlichem Wohlgefallen auf ihr, und daher ist sie von Ewigkeit her vorausbestimmt, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden.

Maria ist nicht reich, nicht hochgestellt, nicht angesehen in der Welt; sie ist arm, eine arm: Magd des Herrn, aber sie ist rein, und diese

Reinheit genützt, um sie zu erheben über alle Menschen, über Fürsten und Könige, über die Engel des Himmels selbst — zur höchsten Würde, zur Würde der Mutter Gottes.

Da sieh, lieber Leser, liebe Leserin, den Wert der Reinheit in Gottes Auge! „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen;“ „sie folgen dem Lamm, wohin es immer geht,“ durch alle Stufen der himm-lichen Seligkeit hindurch und „singen das neue Lied, das sonst niemand singen kann“.

„Darum treibet Blüten gleich der Lilie und duftet Wohlgeruch!“ so mahnt dich der hl. Geist. Ja, auch ich will eine Lilie sein im Garten Gottes, das sei die Frucht des heutigen Festes! Du aber, o Jungfrau, ohne Mafel der Erbsünde empfangen, bitte für uns!

O unbefleckt empfang'nes Herz!

(Nachdruck verboten.)

O unbefleckt empfang'nes Herz,
 Herz Mariä!
 Blicbst fleckenlos in Freud' und Schmerz,
 Herz Mariä!
 Nimm mein Herz, dein soll es sein,

Schließ' in deine Lieb' es ein!
 Teil mit ihm stets Freud' und Schmerz!
 Mächt'ges Herz, gült'ges Herz,
 Bitte für mein armes Herz!

Mitteilungen im Interesse des „Allgemeinen Vereins der christlichen Familien zu Ehren der hl. Familie zu Nazareth“.

Die christliche Ehe in ihrer Bedeutung.

Von Carl Schinke.

[Nachdruck verboten.]

4. Über gemischte Ehen.

Es erscheint wohl selbstverständlich, daß zum Eingehen einer christlichen Ehe die Einheit des Glaubens gehört. Aber gerade dieser hochwichtigste, ja der erhabenste Punkt des Ehelebens, wird in unserer glaubensschwachen Zeit am wenigsten beachtet.

Für den Katholizismus ist es betrübend zu sehen, wie allertorts die Mischehen überhand nehmen, und wie hiebei die katholische Kirche im Nachteile zurück bleibt. (Nach den statistischen Nachweisungen der Kirchenkorrespondenz über die Mischehen sind von 100 solcher Ehen nur 46 katholisch und 54 andersgläubig vollzogen worden.) Wie schon erwähnt, sind die Ursachen der stets wachsenden Zahl der Mischehen in der Unkenntnis des Glaubens, in der religiösen Gleichgiltigkeit, in der Genuß- und Vergnügungssucht, im regen Gesellschaftsverkehr und im leichtgläubigen Sinne vieler Christen zu suchen. Alle diese vorgedachten Ursachen wirken zusammen, um das Bewußtsein des lebendigen Glaubens zu ersticken, und um in leichtgläubiger Weise eine Mischehe einzugehen, die zum Abfalle vom Glauben führt. In allen Städten und Landen kann man tagtäglich Anmengen von jungen und alten Christen finden, die da sagen: Mir ist es ganz gleich, welcher Religion oder Konfession meine Braut oder mein Verlobter angehört, wenn ich hiebei nur einer guten Partie entgegen gehe. Um Religion, den Urquell alles Glückes, fragen diese Christen, deren Sinn nur nach den irdischen Freuden des Lebens gerichtet ist, wenig oder gar nicht. Ihre leichtfertige Entgegnung: „Wir alle glauben an einen Gott“ läßt sie sich leichtsüßig über die katholische Religion, die Religion ihrer Väter, hinwegsetzen, um in ebenso leichtfertiger Weise einer anderen Religion anzugehören.

Im gemeinsamen Eheleben der christlichen Eheleute, die fortan eine Seele und ein Herz bilden, ist es indessen nicht gleich, ob diese einem einheitlichen Glauben oder zwei verschiedenen Konfessionen angehören. In früheren Zeiten hatte die Kirche das Eingehen einer Mischehe verboten, welches Verbot jedoch später mit Rücksicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse aufgehoben wurde.

Trotzdem die katholische Kirche das Eingehen einer Mischehe gestattet, sieht sie jedoch solche Ehen nicht gern, weil diese nicht nach der Anordnung der Lehre der Kirche, sondern aus gesellschaftlichen Beweggründen vor sich gehen. Christen, die in den Ehestand treten, sollen stets und immer darnach trachten, sich wiederum mit einem Ehteile zu vermählen, welcher der gleichen Religion ist, damit sie auch in der Überzeugung und im Bewußtsein ihrer religiösen Anschauung eines gleichen Sinnes sind.

Durch das Eingehen einer Mischehe wird zwischen den Ehteilen in den Ansichten der Religion eine Scheidewand gezogen, die oft zu Unzuträglichkeiten führt und das Leben verbittert.

5. Wohin die gemischte Ehe führt.

Ich will nicht sagen noch behaupten, daß jede Mischehe eine unglückliche Ehe sei und werde. Nein! Es gibt viele Mischehen, in denen diese Scheidewand wenig oder gar nicht fühlbar wird. Die Eheleute leben recht friedlich und glücklich miteinander, ohne an diese Scheidewand erinnert zu werden. Anfanglich ist es die Gattenliebe, die sich den Zwang auflegt, über jegliches Religionsgespräch zu schweigen oder das zu umgehen, wodurch dem einen Teile wehe gethan würde. Später tritt eine kalte Gleichgiltigkeit ein, die weniger empfindlich ist, um zuletzt in eine ererbende Schwäche überzugehen, unter

welcher der religiöse Lebensfunke erstickt und in sich versinkt.

Gerade hiedurch erkaltet das religiöse Gefühl in zunehmender Art. Um sich an den Segnungen der Religion zu erbauen, die gerade im christlichen Eheleben zur Aufmunterung der Frömmigkeit dient, schweigen diese, um sich nicht durch Worte zu verletzen. Sie schweigen, da die Ansichten über Religion und Kirche grundverschieden sind und ebenso verschiedenartig auseinander gehen. Neben diesem Uebelstande tritt aber noch ein weiterer Riß auf, der die Eheleute von einander scheidet. Lieben diese ihren Glauben, so werden sie nicht gemeinschaftlich in eine, sondern getrennt in zwei Kirchen und auch getrennt zum Tische des Herrn gehen.

In der Ausübung ihrer religiösen Pflichten werden diese daher stets und immer erinnert, daß gerade hier eine Scheidewand steht, die doppelt empfindlich wird. Wenn sich auch die Eheleute vollständiger Freiheit erfreuen, um den religiösen Pflichten nachzukommen, so gehört doch thatsächlich viel Sturmut dazu, um sich stets in den Grenzen der Allgemeinheit zu halten. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß schwache Seelen häufig den religiösen Ansichten des stärkeren Theiles folgen, den Kirchenbesuch einstellen, den Empfang der

Sacramente beschränken und aus Schonung des anderen Ehepartners in gemeinschaftlicher Weise nur eine Kirche besuchen. Der Glaube des schwächeren Theiles erkaltet, um schließlich ganz verloren zu gehen. Daß diese Dinge in der Wirklichkeit oft eine ganz andere Gestalt annehmen, zeigen die Familienzerrwürfnisse, die in gemischten Ehen zum Vorschein kommen. Unduldsame Personen, denen das Gefühl für Schonung der religiösen Überzeugung des andersgläubigen Theiles fehlt, werden bald alle Rücksichten hintansetzen und sich in Spott, Beschimpfung oder Verachtung gegen den andersgläubigen Teil ergehen. Infolge dessen zieht Unfriede in das Haus, Zanf, Streit und Haber umlagern den Herd, der dann zur Quelle des Übels wird. Was soll aus den solcher Ehe entsprossenen Kindern werden, die Zeuge dieses Zwiespaltes sind? Durch den offenen Zwiespalt im religiösen Leben der Eltern, der sich in gegenseitiger Mißachtung der Glaubensansichten kundgibt, kann auch die religiöse Erziehung der Kinder keine erspriessliche werden.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die gemischten Ehen die religiöse Gleichgiltigkeit befördern und somit nicht dem Glauben, sondern dem Unglauben dienen.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Wie das Hämmchen, so der Baum.

Erzählung von Erich Krafft.

(Nachdruck dert. oem.)

(Fortsetzung.)

3. Des Guten Lohn — des Bösen Strafe.

Von jetzt an hatte die Tagelöhnersfamilie allzeit bitterböse Nachbarn. Fritz hatte sich beim Vater beklagt, Freischen habe ihn grundlos geschlagen, und der eingebildete Großbauer glaubte dies, ohne nach den näheren Umständen jenes Schlagens sich zu erkundigen.

Es verging fast kein Tag, ohne daß die armen Leute von dem Großbauern selber oder dessen Sohne auf irgend eine Weise gehöhnt oder geschädigt wurden. Bald fuhren die Knechte Fröhlings über den kleinen Acker Freischens, um das Gepflanze darauf zu schädigen; bald regte der Großbauer irgend eine Grenzstreitigkeit an; heute warf Fritz Steine und Unkraut in das Gärtchen des Tagelöhners, und morgen schoß er mit einer Windbüchse auf dessen Kage, daß das arme Tier oft genug heulend und blutend in's Haus gelaufen kam.

Am meisten aber hatte Paul unter den Racheakten der Fröhling'schen Familie zu leiden; fast jeden Tag fing Fritz Hänbel mit ihm an, denen er nicht selten Schläge und Prüffe folgen ließ.

Freischen stand diesen Noheiten fast wehrlos gegenüber; hatte er doch von dem Großbauern ein kleines Kapital entliehen, dessen Kündigung bei noch größerer Zuspizung der Feindseligkeit sicher zu erwarten war.

Indessen wurde Paul glücklicherweise jenen unleidlichen Unannehmlichkeiten bald entrückt. Der Ortspfarrer hatte die vorzüglichen Geistes- und Seelengaben des Knaben entdeckt und sorgte für dessen Übertritt in eine bischöfliche Erziehungsanstalt, deren Zöglinge sich auf den Priesterstand vorbereiteten.

Welches Glück, welche Seelenfreude für Paul! Schon lange hatte er sich danach ge-

sehnt, den Seelsorgerberuf wählen zu dürfen; allein bei den ärmlichen Verhältnissen seiner Familie hatte er niemals an die Verwirklichung dieses Wunsches gedacht.

Er war überfroh bei der glücklichen Wendung seines Geschicks und warf sich mit größtem Fleiße, mit hintreibender Begeisterung auf seine Studien.

Von Fritz Fröhling hörte er nur wenig mehr; nur wenn er in den Ferien bei den Eltern weilte, vernahm er noch manches über ihn.

Aber diese Nachrichten lauteten dann immer sehr ungünstig; der Junge war stets zuchtloser geworden, schaute hochmütig und frech auf die Familie Freischen herab und machte den eigenen Eltern stets steigenden Kummer.

Freilich hatten diese das Bürschchen selbst so groß gezogen und die Suppe, wie die Leute sagten, sich selber eingebracht; jetzt aber waren sie außer stande, den Thorheiten und Roheiten desselben entgegenzutreten; ihre Ermahnungen erregten bei dem ungeratenen Sohne nur Lachen, ihre Strafandrohungen beantwortete er mit Grobheiten.

Dazu häuften sich Fritzens Frechheiten mit jedem Tage.

Hatte er früher nur kleine Tiere gequält, so trieb er jetzt allerlei grausamen Mutwillen mit des Vaters Pferden und Milchvieh. Bald jagte oder ritt er ein Pferd zuschanden und lahm, bald mißhandelte er eine Kuh derartig, daß sie geschlachtet werden mußte. Selbst an Knechten und Mägden vergriff er sich, so daß wegen der Böswilligkeit und Schlagbereitschaft des Haussohnes bald kein Diensthote mehr auf dem Bauernhofe bleiben wollte.

Natürlich vermochte der Bur'sche, der im eigenen Hause niemanden in Ruhe lassen konnte, dies draußen noch viel weniger. Im ganzen Dorfe war er als Raufbold und Messerheld gefürchtet, und schon oft hätte er in's Gefängnis wandern müssen, wenn nicht sein reicher Vater den mißhandelten Kameraden Schmerzens- und Schweigegeld gezahlt hätte.

* * *

Jahre vergingen.

Paul Freischen hatte ungewöhnlich schnell seine Ausbildung vollendet; sein Verneiser und seine vorzüglichen Anlagen bemächtigten spielend alle Schwierigkeiten der Studien.

Er war bereits Priester und versah die erste Seelsorgestelle als Kaplan in einer kleinen Nachbarstadt seines Heimatdorfes.

Am Nachmittage eines Markttagcs, an welchem viele Leute aus der Umgegend in jenes Städtchen zusammen zu strömen pflegten, wurde der junge Priester ganz unversehens an das Sterbelager eines Mannes gerufen. Ein Marktbesucher, hieß es, sei von einem andern geschlagen und tödtlich verwundet worden und verlange nun nach den Tröstungen der Kirche.

Paul begab sich unverweilt zu dem Unglücklichen. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er in dem Verwundeten, den man in's Krankenhaus gebracht hatte, den Großbauern, seiner Eltern Nachbarn, erblickte? Derselbe hatte eine klaffende Wunde am Kopfe und lag bewußtlos auf dem Schmerzenslager. Totenblässe bedeckte sein Gesicht, Herz und Pulse schlugen nur noch leise.

Der junge Priester erbebt am ganzen Körper, große Thränen rollten ihm über's Gesicht beim Anblicke des Unglücklichen.

Er fandte sofort zum Arzte und ließ sich auf's Knie nieder, um für den Armen zu beten. Der Arzt traf bald ein und untersuchte die große Wunde, die quer über Schädel und Stirne sich hinzog.

„Ist die Verwundung gefährlich?“ fragte der Priester besorgt.

Der Doktor zuckte die Achseln; es gelang ihm indessen, den Bauern in das Bewußtsein zurückzurufen. Nachdem dies geschehen und die nötigen Anordnungen getroffen waren, zog sich der heilkundige Mann zurück.

„Jetzt ist's an Ihnen, Ihres Amtes zu walten, Hochwürden!“ flüsterte er beim Weggehen.

Der Großbauer schlug matt die Augen auf und blickte erstaunt im Zimmer um. Offenbar litten seine Sinne noch unter dem furchtbaren Schlage, den er bekommen.

„Wo bin ich?“ hauchten seine blassen Lippen.

„In guten Händen.“

Kaplan Freischen trat ganz nahe an's Krankenlager heran und griff nach der Hand des Bauern.

Dieser sah groß zu ihm empor; aber die Ausdruckslosigkeit seiner Augen bewies, daß er sein Nachbarkind nicht erkannte.

(Schluß folgt.)

Aus unserer Bildermappe.

Der Puppenmörder.

Ein recht dem Leben abgelauchtes Bildchen. Es scheint, daß der kleine Puppenmörder schon
Wie häufig kommt es nämlich vor, daß ein seine Strafe bekommen hat, denn sein Gesicht ist
Kind die Spielzeuge des andern zerbricht! Da ein recht bitterböses. Ja, es ist auch zu arg.



Der Puppenmörder. Nach dem Originalgemälde von Gust. Jgler.

kniet der kleine Missethäter bei seinem Zerstück- Der Vater hat ihm Helm und Säbel gekauft.
rungswerke, während die Mutter den kleinen Er fühlte sich so recht als ein kleiner Vaterlands-
Liebling über den herben Verlust zu trösten sucht. verteidiger. Die fehlenden Franzosen hat die

Puppe ersetzen müssen. Und nun liegt sie zu den Füßen des tapferen Helden. Warum ist also Hänschen ein Puppenmörder gemorden? Weil ihm der Vater die Waffenrüstung gekauft hat. Da sehet, wie bedeutungsvoll die Spielsachen sind, und wie sehr es darauf ankommt,

richtige Spielsachen für die Kinder zu wählen! Das Kind muß spielen, das Spiel ist ihm Lebensbedürfnis; aber auch die Spiele der Kinder müssen überwacht werden, wie uns unser heutiges Bild lehrt.

Das einzige Vater unser.*

„Welche latholische Frau würde auf sechs bis acht Wochen wöchentlich einige Stunden lang sich einem guten Werke widmen, das weder Arbeit noch Geld erfordert?“

Diese Anzeige im Tageblatt einer größeren Stadt las Frau Rosalie zufällig und lachte hell auf. „Das wäre etwas für unsereins, das genug Langeweile hat, aber an Geld auch keinen Ueberschuß. Wollen einmal sehen.“ Damit setzte sie sich an den altnobischen Schreibtisch und sagte ihre Aufschrift an das Blatt ab, worin sie sich nach Umständen herbeizulassen erklärte. „Aber Notabene,“ hatte sie dazu geschrieben mit kräftigen Zügen, „eine Beistunde darf's nicht sein; auf derartiges verzichte ich.“

Die letztere Bemerkung sah der Frau Rosalie ganz ähnlich. Die Witwe, welche so viel hatte, daß sie eben leben konnte, galt als „Freigeist“. Von ungläubigen Eltern aus der Zeit des Josephinismus herkommend hatte sie einen pensionierten Offizier geheiratet und war dann erst recht der Kirche entfremdet worden. Ihr Gottesdienst und ihre Christenlehre waren Romane und Zeitschriften, welche zwar prächtig ausgestattet, aber durch und durch mit Unglauben und feichter Weltmoral gesättigt und vergiftet waren. Vom Veten hatte sie längst alles vergriffen; die Kirche hatte sie seit Jahren nicht mehr innen gesehen. Einmal, das sagte sie offen, hatte sie vor langer Zeit beichten wollen; aber da war sie in solchen Streit mit dem Herrn Pfarrer gekommen, daß von einer eigentlichen Beicht und Absolution keine Rede mehr sein konnte; was sie ihm aber noch viel übler anrechnete als die Verweigerung der Lösprechung, das war, daß er ihr gesagt hatte, sie müßte sich eben besser unterrichten in der Religion, denn hierin sei sie durchaus unwissend. Das war ein Trumpf gewesen, den sie nie verwunden hatte, und seitdem hatte sie die Kirche gemieden. Das war Frau Rosalie.

Am andern Tage klopfte es, und eine Person trat ein mit dem gestrigen Brief von Frau Rosalie in der Hand.

„Wenn das keine Jüdin ist,“ dachte Frau Rosalie beim ersten Anblick der Eintretenden, „so will ich eine sein.“

Und sie hatte richtig vermutet.

Nachdem die Fremde sich gesetzt hatte — sie war sehr ärmlich und einfach gekleidet —, berichtete sie folgendes: Sie sei im Begriff, aus dem Judentum, dem sie bisher angehörte, auszutreten und dem christlichen Glauben sich anzuschließen.

„Und da soll ich am Ende gar ihnen Unterricht geben?“ unterbrach sie Frau Rosalie rasch; „da danke ich. Ich bin bekanntlich unwissend in diesen Sachen und liebe auch gar nicht, daran zu denken; wenn ich mir den Kopf zerbrechen und die Zeit anständig totschlagen will, dann weiß ich noch anderes.“

Etwas betroffen hatte die junge Israelitin die Sprecherin angeschaut; mit tiefer Betrübniß ruhte ihr dunkles, großes Auge auf der Christin, welche in solcher Weise sie empfing; dann aber erwiderte sie: „Ich möchte gewiß nicht lästig fallen; auch habe ich Sie nicht damit belästigen wollen, mir Unterricht zu geben. Ich bin bereits beim Herrn Pfarrer angemeldet, und der hat mich an den alten Herrn Kaplan gewiesen, damit er mich unterrichte zur Taufe. Der Herr Kaplan hat mir dann befohlen, in der Woche viermal abends zu kommen, wo ich allein Zeit habe, hat aber dabei die Bedingung gemacht, daß sich mir eine Bekannte oder Verwandte anschließe, welche mit mir der Stunde anzuwohnen hat. Er sagte, ohne das würde er den Unterricht nie und nimmer erteilen; denn er kenne meine Glaubensgenossen und den Zorn derselben, wenn ich christlich werde, und da müsse man sich zum voraus gegen alle Verleumdungen und üblen Nachreden sichern. Und das geschehe am besten dadurch, daß eine unbeteiligte dritte Person dem Unterricht anwohne. Diese könne dann stets bezeugen, was alles da gesprochen und verhandelt worden sei.“ Nun habe sie, so schloß die junge Israelitin, bei ihren Bekannten gefragt, allein umsonst; ein Bäschen, auch israelitisch, wäre mitgegangen, aber die

* Aus Rummel, Adventbilder. Verlag der Herder'schen Verlags-Buchhandlung in Freiburg.

Eltern deselben hätten es nicht gestattet. Und so sei sie auf den Gedanken gekommen, die Sache zu inserieren.

„Sie scheinen aber nicht viel Geld dafür übrig zu haben,“ bemerkte sehr offen Frau Rosalie.

„Ich bin sehr arm,“ war die Antwort des Mädchens, und arbeite in einem Bettfedernmagazin; es ist mein Ersparnis von dieser Woche gewesen, was mich die Anzeige im Blatt gekostet hat.“

„Einfältige Schwärmerin!“ dachte Frau Rosalie; laut fügte sie an: „Und dann haben Sie mich hereinschicken lassen auf Ihre schlaue Annonce. Wenn ich das gewußt hätte!“

„O liebe, beste, gnädige Frau, sprechen Sie nicht so!“ bat jetzt das Mädchen mit rührender Gebärde; „ich bin arm und habe nur das ein-

zige Glück, getauft zu werden; helfen Sie mir dazu! Sie sollen ja gar nichts thun, als die wenigen Stunden opfern und, wenn das Ihnen nicht zu viel ist und Sie sich meiner nicht schämen, mich zur Taufe führen und dem verachteten Judenkind Bathin werden. O ich bitte Sie darum und werde mein Leben lang dankbar sein!“ wiederholte das Mädchen.

Frau Rosalie konnte da doch nicht widerstehen. „Meinetwegen,“ sagte sie, „ich will Sie begleiten und dem Unterricht anwohnen. Und auch Ihre Bathin will ich werden, aber Notabene, auf ein Geschenk brauchen Sie nicht zu spekulieren. Und während des Unterrichts bitte ich mir aus, daß ich stricken darf oder etwas lesen, was mir gefällt.“

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Katholiken in Palästina.

Kein Land ist uns Christen so heilig wie Palästina, wo der Heiland das Erlösungswerk vollbrachte. Dieses Land hat ihm das Brot für den Tisch gereicht; die Felsen haben ihre Quellen geöffnet, seinen Durst zu stillen; die Blumen haben sich zu seinen Füßen geneigt, die Bäume haben ihre Früchte ihm gereicht. Die Lüfte daselbst haben sein Haupt umspült, die Berge sind sein Thron gewesen, auf den Fluten der Seen ist er gewandelt. Alles hat er erfüllt mit seinem gottmenschlichen Leben, mit seinem Beten und seiner Liebe zu uns. Ist dieses Land deshalb nicht die herrlichste Reliquie, die wir besitzen? Wenn der Saum des Gewandes unseres Erlösers Wunder wirkt, können wir es auffallend finden, daß Wunder der Liebe und Erbarmung über jene sich ausbreiten, welche diese Reliquie unseres Erlösers, seines hl. Land, lieben?

Und doch war es bis jetzt nur wenig, was wir deutsche Katholiken im hl. Lande als unser Eigentum bezeichnen konnten. Ja, bis zum Jahre 1884 besaßen wir gar nichts im hl. Lande, so daß der österr. östliche Consul, Graf Sabaja, schreiben konnte:

„Der katholische Deutsche ist hier im vollsten Sinne das Wort Aschenbrödel. Er betet still und andachtsvoll, bescheiden und sich nicht vor-drängend im Hintergrund, im Winkel und seufzt höchstens, wenn er hört, wie allenthalben in allen Sprachen, nur in seiner nicht, das lauttönende Lob anderer Nationen erklingt.“

Endlich ermannte sich auch das katholische Deutschland. In Jahre 1884 wurde der Pa-

lästinaveroin gegründet, und es ist erhebend, zu lesen, was durch dessen rastloses Streben bis heute erreicht ist. Dort vor den Thoren Jerusalems, nahe am Mamilla-Teiche, wo einst der Prophet Isaias die großen Worte ausgesprochen: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären,“ dort steht jetzt unser deutsches Hospiz mit Schule und Spital. Dort an der Stelle der größten Prophezeiung des alten Bundes besitzen wir Katholiken ein schönes eigenes Heim. In dem nahegelegenen Kubebe, wo das alte Emaus lag, haben wir eine eigene, 3 $\frac{1}{2}$ Hektar große Kolonie. Es ist der Platz, wo der Erlöser nach seiner Auferstehung vorüberwandelte und seinen ängstlichen Jüngern, die ihn nicht erkannten, die hl. Schrift aufschloß. Es ist vielleicht recht nahe dort, wo die Jünger, als der Herr zum Gehen sich anschickte, flehten: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden!“

Ferner am Fuße des Berges Karmel, am Küstenplatze Haifa, wo unser Kaiser unlängst zuerst das heilige Land betreten, haben wir ein deutsches Hospiz mit großen Gartenanlagen. Dort walten deutsche Schwestern, Vorromäerinnen, und walten in selbstloser Hingabe ihres schönen Berufes echt christlicher Nächstenliebe. Dort begrüßte der Vorstand des Hospizes zu Tabgha, Rektor Biever, unseren Kaiser und erhielt aus kaiserlichem Munde die Zusicherung seines Schutzes. Und dann am Lieblingsaufenthaltsorte unseres Erlösers, am See Genesareth, haben wir ein deutsches Hospiz mit Schule und Ökonomie.

Diese Niederlassung „Tabgha“ steht auf der Stelle des alten Rapharnaum, wo der Herr so gerne gewohnt, wo er auch nach seiner Auferstehung zu Petrus gesprochen: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“

All dieses schöne Eigentum hat der Palästinaverein deutscher Katholiken — jetzt Verein vom heiligen Lande — binnen 14 Jahren erworben, aufgebaut, eingerichtet und zu den schönsten Heimwesen auf heiliger Erde umgeschaffen.

Dazu ist nun die Schenkung des Kaisers getreten, Dormitio. Es ist die Stätte, wo das Haus der allerseligsten Jungfrau Maria gestanden, wo Maria nach dem Tode des Herrn gewohnt und später in dem Herrn eingeschlafen ist (Dormitio B. M. V. genannt).

Über das Grundstück selbst schreibt die „Köln. Volkszeitung“:

Auf dem Berge Sion, dieser alchermwürdigen Stätte, wo sich das Leben der ersten Christen entwickelt hat, wo die großen Thaten der Fußwaschung, der Einsetzung des hl. Abendmahles, die Erscheinung des auferstandenen Erlösers, die Sendung des hl. Geistes und der Tod der hl. Jungfrau sich ereignet haben, sind

nun wieder Katholiken ansässig und zwar die Katholiken Deutschlands. Außerdem besitzen nur die schismatischen Armenier noch auf dem Berge Sion ihre bekannte Kirche, welche zur Erinnerung an die Leidensnacht des Erlösers (Verurteilung und Geißelung) errichtet wurde. Sonst ist keine christliche Konfession auf dem Berge Sion ansässig. Das Dormitio genannte Grundstück ist ein etwa 20 Ar großer, mit Mauern eingefaster Platz, der sich teils auf dem Hügel Sion, teils an dessen Abhang hin erstreckt. Er flößt, wie bereits mitgeteilt, unmittelbar an die Reste der im 14. Jahrhundert von den Franziskanern errichteten Doppelkirche, deren noch erhaltene zwei Räume heute als Cönaculum (Abendmal-Saal) bezeichnet werden. Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß die Begeisterung der Katholiken in Deutschland, aber auch der in den andern Ländern dieser jetzt so glücklich wiedergewonnenen Stätte zugewendet wird, und daß die Mittel in reichlichem Maße gespendet werden, welche zum Bau einer würdigen Kirche sowie der nötigen Gebäude erforderlich sind, wo dann die Frömmigkeit der Pilger in Jerusalem — hoffentlich auch unter glücklicher Bethätigung des deutschen kirchlichen Kunstsinnes — sich mächtig wie kaum an einer andern Stätte entfalten wird.

(Schluß folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

(Nachdruck verboten.)

Ein Werk der Barmherzigkeit.

Vor kurzem fuhr ein junger Laienbruder aus dem Orden des hl. Franziskus von Urbino nach Rom. In Falconara bei Ancona war längerer Aufenthalt. Hier gesellte sich eine größere Anzahl von aus Afrika zurückgekehrten Soldaten hinzu, die nichts Besseres zu thun wußten, als den Frater, der ruhig in einer Ecke saß, in den gemeinsten Ausdrücken zu verhöhnen. Da derselbe scheinbar nicht die geringste Notiz von den Flegeleien nahm, erdreistete sich ein Feldwebel, sich ihm zu nähern und ihn wiederholt anzuspucken. Der Frater ertrug auch das, nicht ohne jedoch dem Feldwebel Vorstellungen über seine Robeit zu machen. In demselben Augenblicke betrat ein Hauptmann den Wartesaal. Der Frater, der denselben fest ansah, glaubte ihn zu kennen und nannte ihn bei seinem

Namen. Er erinnerte ihn, daß sie sich auf dem Schlachtfelde von Abba Garima getroffen, wo er einem gefallenen Kurier aus der Kompagnie des Hauptmanns Hilfe gebracht. Der Hauptmann erkannte in der That in dem armen Ordensmann einen ehemaligen Unteroffizier, der den afrikanischen Feldzug mitgemacht hatte. Ihn umarmen war das Werk eines Augenblicks. Rasch sammelte sich eine Gruppe Soldaten bis zur Abfahrtsstunde um den Frater. Der Hauptmann hielt dem Feldwebel in Gegenwart des gesamten Publikums eine derbe Strafpredigt und stellte ihm strenge Bestrafung in Aussicht, die ihm auch in Rom zu teil geworden wäre, hätte nicht der demütige Bruder alles aufgewandt, von dem Hauptmann die Versicherung zu erhalten, daß ihm nichts geschehe.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Auch ein Merk's.

Der „Bad. Beobachter“ schrieb seiner Zeit folgende beachtenswerte Worte:

„Die Verbreitung der katholischen Presse darf und soll nicht bloß eine Angelegenheit der Redakteure sein; sie muß vielmehr die wichtige Angelegenheit jedes Seelsorgers sein. Denn wenn wir eine weite Verbreitung katholischer Blätter erstreben, so handelt es sich für uns nicht um materielle oder geschäftliche, sondern um religiöse Interessen. Die Blätter können und sollen ein Hilfsmittel sein zur Begründung der Religiosität des katholischen Volkes, wie sie leider heutzutage gar vielfach für das Gegenteil ausgeübt werden und thatsächlich zur Entchristlichung und Entsittlichung des Volkes gar vieles schon beigetragen haben. Wohin würden wir wohl kommen, wenn wir der unchristlichen liberalen Presse freien Lauf lassen würden, wenn wir den Kampf gegen sie aufgeben würden, wenn wir ungestört sie verbreiten ließen? Es wird doch wohl jedermann nicht davon erst überzeugt werden müssen, welcher Schaden an Tausenden von Seelen dadurch verursacht würde. Wollen wir also die uns anvertrauten Seelen dadurch verursacht würde. Wollen wir also die uns anvertrauten Seelen vor den Gefahren der schlechten Presse beschützen, wollen wir sie nicht gleichzeitig dem Verderbnisse durch unchristliche Grundsätze anheimfallen lassen, so müssen wir beständig Wache halten über die christusfeindliche Presse, müssen ihre Anschläge beständig zurück schlagen, müssen sie verdrängen, so viel wir imstande sind, müssen ihrem Zutritt in katholischen Häusern nach Kräften entgegentreten und das katholische Volk nicht bloß einmal, sondern so lange, bis es unsern Worten Gehör schenkt, bitten, mahnen und warnen, daß es keine kirchenfeindlichen Blätter in seinen Häusern dulde. Auf einmal werden wir ohne Zweifel nicht alles erreichen, aber das Sprichwort sagt: Der Tropfen höhlt doch nach und nach den Stein. Daß der Liberalismus nachher gegen uns zu Felde zieht, darf uns nicht befremden und abschrecken. Wenn man den Wurm tritt, krümmt er sich, und die

Schlange zischt auf dabei. Aber dennoch ist es unsere Pflicht, gegen die Schlange des Unglaubens zu kämpfen. Ermüden wir also doch ja nicht, legen wir die Waffen nicht nieder! Wenn wir nur einen einzigen Schritt vorwärts kommen, so ist unsere Mühe schon belohnt.“

Wahrheit und Lüge.

Der berühmte Kanzelredner P. Abraham a Sankta Clara, dem so mancher Kernspruch zu verdanken ist, redete einst über Wahrheit und Lüge und äußerte sich dabei also: „Die Lüge ist ein Kind vornehmer Eltern; denn der Vater der Lüge ist der Fürst der Finsternis. Darum wird die Lüge, sobald sie geboren ist, aufgenommen und gehätschelt und großgezogen und macht viel Glück in der Welt. Die Wahrheit ist dagegen ein Findelkind. Wenn sie einer findet, der muß sich absonderlich hüten, zu sagen, daß er sie gefunden und angenommen habe. — Die Lüge geht fein säuberlich einher, trägt eitel Sammet und Seide und golden Geschmeid und Sterne auf der Brust. Die Wahrheit aber geht frank und frei einher. — Die Lüge trägt er-schwindelte Prachtkleider und das Pflaster der Schminke. Die Wahrheit aber, wenn sie recht ist, ist stets ohne Hut und Mäntelchen und ungeschminkt, kein falsches Haar ist an ihr, sie beißt mit ihrem eigenen Zahne und leidet keinen Schmuck. — Die Lüge wird oft von den Großen zu Gaste geladen; der Wahrheit aber setzt man den Stuhl vor die Thüre. — Die Lüge ist wie die Luft; sie dringet durch die Schlüssellocher und Fensterritzen, und gegen sie hilft kein Riegel noch Schloß; die Wahrheit aber bringt selten durch. Die Lüge ist wie eine Schlange; doppelzüngig kriecht sie am Boden und häutet sich. Die Wahrheit aber hat eine zweischneidige Zunge und trägt die eigene Haut zu Markte. Die Lüge will herrschen, aber die Wahrheit will dienen. Die Lüge ist biegsam, aber die Wahrheit ist spröde. Will dir die Lüge wohlthun, so kitzelt sie dich; soll dir aber die Wahrheit wohlthun, so thut sie dir weh.“

✿ Allerlei. ✿

Gemeinnütziges.

Einfaches Mittel gegen üble Ausdünstungen. Man zerschneide zwei oder drei hinlänglich große Zwiebeln und stelle sie auf einem Teller auf den Boden des Gemachs. Sie ziehen in unglaublich kurzer Zeit alle üblen Ausdünstungen in dem Krankenzimmer u. s. w. an sich und sind jedenfalls den üblichen Räucherungen vorzuziehen, welche die üblen Gerüche nur verdecken, aber nicht vertreiben. Man sollte die Zwiebeln alle sechs Stunden wechseln. Schon die alten Ägypter wendeten die Zwiebeln zu diesem Zwecke an, und im Mittelalter galten sie als ein Hauptmittel zur Verhütung der Ansteckung bei der Pest und anderen Seuchen.

Denksprüche und Lebensregeln.

Der Arbeit Müd' ist leicht
Und schwer des Dankes Kast;
Arbeite, daß du nur
Dir selbst zu danken hast!

Nur das Ew'ge kann das Ewige schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Beide schaden sich selbst: der zu viel verspricht, und der zu viel erwartet.

Ein Gift, welches nicht gleich wirkt, ist darum kein minder gefährliches Gift.

Vom Gädertisch.

Studentenkalender für kathol. Töchter höherer Lehranstalten für das Jahr 1899 von Hamann. Stuttgart, Verlag der Jos. Roth'schen Verlagsbuchhandlung. Preis geb. 50 Pfg.

Nach Inhalt und Ausstattung gleich empfehlenswert.

Gebetserhörungen.

Dank dem hl. Antonius und der allerliebsten Jungfrau Maria und dem hl. Josef für eine glückliche Operation. L. G. — Tau-

sendfachen Dank der lieben Mutter Gottes für große Hilfe im Studium. A. B. in Fr. — Tausendfachen Dank der lieben Mutter Gottes von Lourdes für Befreiung von einem Leiden. A. Sch. — Tausendfachen Dank unserer lieben Frau von Lourdes und der immerwährenden Hilfe und der hl. Familie, durch deren Fürbitte in einer schweren Krankheit geholfen wurde. H. G. in B.

Gebetsempfehlungen.

Eine Frau in großer Bedrängnis bittet um drei Vater unser. — Ich bitte herzlich um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, Mariä und Josef, ferner zum hl. Antonius von Padua und hl. Aloysius in einem sehr schweren Anliegen. W. in B.

Rätsel.

Gar selten eins mit D ist,
Wo das mit R nicht da ist;
So sehr's mit E gehäbt ist,
Es doch bei manchem zu Gast ist.

Auflösung des Rätsels in Nr. 48:

Wermut.

Verirrbild.



Bei der Garderobe-Abgabe
Wo ist denn der Herr, dem diese Effekten gehören?